



## Bilder aus der deutschen Vergangenheit

Vom Mittelalter zur Neuzeit

**Freytag, Gustav**

**Leipzig, [ca. 1924]**

V. Besiedelung des Ostens. Schlesien. Kämpfe der Deutschen und Slawen.  
Fortdauernder Zug nach dem Osten. Die slawische Einwanderung im  
Osten der Elbe, unsichere Spuren germanischer Ureinwohner. Das ...

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79291](#)



## V. Besiedlung des Ostens (Schlesien).—

Während die Landschaften an der Westgrenze des Reiches unsicher zwischen deutschem und gallischem Wesen, zwischen dem Römischen Reich Deutscher Nation und dem Frankenreich mit romanischer Nationalität schwankten, war das deutsche Volkstum gegen Osten in unaufhaltsamem Fortschritt. Als Heinrich, der erste Sachsenkönig, die Krone empfing, waren Schlesien, Mähren, Böhmen, das ganze Gebiet im Osten der Saale und Nordelbe und das östliche Holstein von slawischen Völkern besetzt. Und slawische Ortschaften reichten nach Sachsen, Thüringen, Franken und Hessen bis über den Main, entweder weil in der letzten Zeit der Völkerwanderung einmal eine slawische Völkerwelle so weit herübergeschlagen hatte oder weil die fränkischen Könige und Kaiser unterworfsene Slawen auf leerem Boden angesiedelt haben, — sie erhielten sich in Thüringen bis in das 14. Jahrhundert, kenntlich durch Sprache, Tracht und Brauch.

Seit Heinrich ruhten die Grenzkriege zwischen Deutschen und Slawen selten, Ströme von Blut wurden bei dieser Reibung zweier kriegerischer Völkermassen vergossen, nicht immer waren die Deutschen im Vorteil. Aber sie hatten für sich, was auch dem tapfersten Feind auf die Dauer den Widerstand unmöglich machte, sie bewahrten trotz der wilden Grausamkeit, mit der sie ihre Beutezüge ausführten, die höhere Kultur. Die Weltsprache jener Zeit: das Latein, der Glaube des gekreuzigten Christus, alle Wissenschaft, Verkehrsrecht und Kriegsführung, Kunst und Handwerk mussten aus deutschem Land zu den Slawen kommen. Von Sachsen und Franken zogen die Sendboten der neuen Lehre in die runden Dörfer der Wenden und in die große Tschechenburg an der Moldau, noch vor ihnen der Kaufmann mit flandrischen Tüchern, mit Goldschmuck und Waffen, die er teuer gegen Wachs, Honig und Pelzwerk der östlichen Heiden verkaufte. Mehr als zwei Jahrhunderte bedurften die Deutschen, von König Heinrich I. bis auf Heinrich den Löwen, um die Grenzen Norddeutschlands über die Oder auszudehnen. Und die Art der Besiedlung war nicht dieselbe im Meißner Land, in den Marken, in Wagrien, Mecklenburg, Pommern. Aber gemeinsam ist allen Besitznahmen vom

10. bis 12. Jahrhundert, daß sie zum Vorteil des Reiches und grosser deutscher Landesherren gemacht wurden; auch wo man das besetzte Land nicht Mark des Reiches namte, war die Germanisierung Folge eines Einschlusses in die Reichsgrenzen, meistens das Endergebnis eines Reichskrieges.

Weit anderen Charakter hat die Kolonisation des 13. Jahrhunderts. Damals wurden neue grosse Landschaften, Schlesien und die Küstenlande der Ostsee bis hinauf zu dem Finnischen Meerbusen, für deutsche Kultur gewonnen, beide ohne Zutun des Reiches, beide in gewissem Sinn als Privatunternehmungen mit dem Überschuss an deutscher Volkskraft, der freiwillig kam und zweckvoll hingeleitet wurde. In beiden Ländern schufen alle Stände und Berufsklassen als Kolonisten, in Livland und Preußen vorzugsweise die Eroberungslust kriegerischer Mönche und die Betriebsamkeit grosser Kaufleute, in Schlesien hauptsächlich Einwanderung der kleinen Arbeiter, der Handwerker und Bauern. Im Ordensland Preußen vernichtete die eiserne Faust der Eroberer das frühere Volksleben und zwang durch Gewalt das deutsche Wesen auf, Schlesien wurde Mittelpunkt einer friedlichen geräuschlosen Kolonisation, welche ihre Wirkungen weit über die Grenzen der grossen Landschaft hinaus nach Osten äusserte. In Schlesien war das politische Verhältnis zum Reich beim Beginn dieser Besiedlung sehr locker und unsicher, das Ordensland Preußen war der Oberhoheit des Reiches förmlich entzogen.

Diese Erweiterung des deutschen Bodens, welche der Haupthaftnach in einem Jahrhundert von 1250 bis 1350 vollendet wurde, ist die grösste Tat des deutschen Volkes in jenem Zeitraum, sie hat ein weites Länderegebiet mit hunderten deutscher Städte und tausenden deutscher Dörfer besetzt und unlösbar an Deutschland gekettet, sie hat auch das politische Schicksal aller übrigen Deutschen entschieden. Von dem Ordensland Preußen holte ein deutsches Fürstengeschlecht die Königskrone, durch die Eroberung Schlesiens gewann dasselbe sein Anrecht auf das Herrenamt in Deutschland.

Seit in dem ersten Kreuzzuge der alte Wandertrieb der Deutschen wieder mächtig geworden und Hunderttausende von Landleuten mit Weib und Kind, mit Karren und Hunden nach dem goldenen Osten gezogen waren, hatte in dem kleinen Mann die Unruhe und Reiselust nicht aufgehört. Gross war die Zahl der Wanderer auf der Landstrasse, welche aus den Grenzen des Reiches liefen, um Brot, Habe und Glück zu finden, der schwefelnde Mönch, der Handwerksgesell, der lateinische Schüler wanderten zwischen Kriegshaufen über die Alpen, über die Oder und Weichsel; der Bergmann von Goslar, hochberühmt wegen seiner Kunst, hatte in den Kreuzzügen als Minenarbeiter Fessenschlösser der Sarazenen untergraben, auch er wurde seitdem in fremde Berge gerufen, um Kupfer und Gold zu suchen. Der Holländer und der Bläming hatten an vielen Stellen des norddeutschen Tieflands ihre eigentümliche Bodenkultur der Moore und Sanddünen eingerichtet; grosse Scharen norddeutscher Landleute waren die Donau hinabgezogen und hatten an den Grenzen Siebenbürgens ein neues Sachsenland gegründet. Dem deutschen Ordensritter und Kaufmann waren alle Küsten des Mittelmeeres, die Landwege

durch Ungarn und Rumänien fast so wohl bekannt wie die deutsche Heimat. Zahllose Verbindungen waren angeknüpft, überall traf man Deutsche. Nach dem ganzen Osten ging der Zug des Volkes von dem Schwarzen Meer bis zum Nordmeer; Öfen, Lemberg, Krakau, Warschau wurden für deutsche Kaufleute und Handwerker mit deutschen Ordnungen versehen. Es war also kein neues Wagnis, dem sich die Auswanderer nach dem Oder- und Weichstal unterzogen, aber die Auswanderung nahm in dieser Zeit große Verhältnisse an.

Wenn der Deutsche jetzt diese Ergebnisse unendlicher Arbeit des Krieges und Friedens überschaut, mehr als ein Drittel des gegenwärtigen Deutschlands — Böhmen ungerechnet —, Länder, welche so deutsch geworden sind, daß nur an ihrem Saum und hier und da abseits dem großen Verkehr kleine Reste undeutscher Bevölkerung geblieben sind, Menschen, welche so deutsch sind in ihrem Gemüt, ihrer Sprache, ihrer Bildung, daß sie seit Jahrhunderten einen Herrenanteil an der nationalen Tätigkeit auf jedem Gebiete des geistigen und materiellen Schaffens in Anspruch genommen haben, dann liegt die Betrachtung nahe, daß dies ganze Gebiet ostwärts der Elbe nur wiedergewonnenes Land ist, fast mit denselben Grenzen, welche germanisches Volkstum zur Römerzeit gegen Osten hatte, wenn man von den östlichen Gotenvölkern absieht. Denn in diesem Neuland lagen einst die Wohnsäte großer und edler Stämme, der Rugier, Heruler, Gepiden, Langobarden, Semnonen, Burgunder, Vandalen, es ist das alte Stammeland der jetzigen Oberbayern und Schwaben. Und wir fragen: war die neue Germanisierung nur eine Bezwigung fremder Völker, welche in dem Lande, das seit der Wanderzeit menschenarm lag, die darin zurückgebliebenen Deutschen ausgerottet und slawisiert hatten? Oder wurde die Germanisierung gefördert durch Reste deutschen Volkstums, die sich unter den Slawen erhalten hatten und nach vielen Jahrhunderten einer einsamen Dauer sich noch ihres deutschen Blutes bewußt waren? Und wurde die Widerstandskraft jener Slawenvölker dadurch geschwächt, daß in ihnen selbst gemischtes Blut war, und daß überwiegendes Slaventum und ein germanischer Überrest in Sprache, Recht, Sitte und Neigungen einander feindlich hinderten? Die Geschichte verweigert jede sichere Antwort. Es gibt in unserem Mittelalter kein folgenschweres Ereignis, worüber wir so gänzlich ohne Nachrichten sind wie über die slawische Einwanderung; selbst die Sage der Slawen — die ungesäfchste — schweigt. Und es ist kein Zufall, daß die gesangfrohen Slawen im Norden der Donau ganz ohne Heldenägen aus ihrer Wanderzeit sind, sie haben offenbar in jener Zeit das Selbstgefühl eines starken Volkstums nicht gehabt. Dass sie schon im 5. Jahrhundert, als Attila über Schlesien und Böhmen gebot, bis in ihre gegenwärtigen Sitze vorgedrungen waren, ist durch nichts erwiesen. Wir wissen nur, daß von 563 bis nach 600 die Awaren in Mähren und Böhmen herrschten. Wahrscheinlich über Slawen und die übriggebliebenen Deutschen.

Denn um das Jahr 623 wird ein fränkischer Kaufmann Samo als ein mächtiger Kriegsherr unter Slawen im Norden der deutschen Donau erwähnt, er kämpft



198

Bergwerk. 15. Jahrhundert.

(Aus dem „Mittelalterlichen Hausbuch“, einer  
Bilderhandschrift vom Ende des 15. Jahrhunderts.)



Gebäuseofenanlage. 15. Jahrhundert. (Aus dem „Mittelalterlichen Hausbuch“.)

glücklich gegen die Awaren, wird König eines ausgedehnten Slawengebietes, das er ein ganzes Menschenalter regiert und gegen die Angriffe der fränkischen Mero-winger tapfer behauptet. Solche Herrschaft eines zugewanderten oder gerufenen Fremden wird nur wahrscheinlich unter einem Volk, dem eigene Herrengeschlechter fehlen und das außerdem mit Volksgenossen des Fremden stark versezt ist<sup>58</sup>. Wir haben dafür bei anderen Slawenstämmen weiter im Osten einen unzweifelhaften Beweis. Wie der Fränke Samo im 7. Jahrhundert unter Slawen in Deutschland ein Reich gründete, ebenso gründeten im 9. Jahrhundert Haufen von Nordmännern über slawischen und finnischen Stämmen um Nowgorod eine mächtige Herrschaft. Auch diese Warägerscharen des Rurik, Askold und Dir fanden dort Landsleute ihres Stammes vor, und ihr Reich aus einem Mischvolke wurde in den folgenden Jahrhunderten Hauptmarkt des deutschen Handels im Osten und gastliche Heimat des deutschen Kontors von Neugarten.

So wissen wir nicht, ob sich die Deutschen der oberen Elbe und Oder unter den Slawen und Awaren verloren oder erhielten. Es wird keine patriotische Täuschung sein, wenn wir annehmen, daß zahlreiche Trümmer derselben bestanden. In Meissen, im nördlichen Böhmen, am Saum des Riesengebirges, in dem Berglande der Grafschaft Glatz, überall wo die Germanisierung später besonders rasche Fortschritte machte. Auch Aberglauben und verdämmerte Bilder des deutschen Heidenthums sind längs dem schlesischen Gebirge genau so reichlich und eigentümlich als in irgendeinem andern Teile Deutschlands, ja, die Gestalt des schlesischen Rübezahls, wie sie in Volkssagen bis zur Neuzeit lebendig war, hat nicht das teuflische Aussehen, welches ähnliche Phantasiegebilde des Volkes seit dem 13. Jahrhundert in Deutschland selbst erhielten und Kolonisten jener Zeit nach Schlesien gebracht hätten, sondern ein viel älteres Gepräge, wie es in deutschen Volkssagen aus der ersten Zeit des Mittelalters überliefert wird<sup>59</sup>. Dass diese Reichlichkeit mythischer Erinnerungen nicht in jedem Gebiet der besiedelten Länder vorhanden ist, lehrt wieder die Mark Brandenburg; dort sind innerhalb eines Landbezirkes, welcher durch denselben niedersächsischen Volksstamm germanisiert wurde, örtlich begrenzte Gebiete für verschiedene altgermanische Götternamen und Sagen nachgewiesen, die sich nicht gut anders erklären lassen, als daß sich Erinnerungen aus verschiedenen Stämmen heidnischer Germanen über die slawische Besitznahme hinweg bewahrt haben<sup>60</sup>. Und sehr sind andere Teile der Mark von diesen verschieden, in denen die alten Erinnerungen ganz slawisch sind.

Das sind unsichere Spuren eines Zusammenhangs zwischen der deutschen Urzeit und der deutschen Besiedelung im Mittelalter; die Geschichte weiß zur Zeit aus ihnen wenig zu machen, aber sie durften hier nicht übergangen werden.

Wir vermögen auch nicht nachzuweisen, aus welcher Landschaft der Hauptstrom der schlesischen Einwanderer auszog. Wir erkennen nur zuweilen die Gestalt eines frommen Mönches, eines unternehmenden Landherrn oder einer jungen Fürstinnenbraut, welche an die Bauernhütten ihrer Heimat pochten und junge Feldarbeiter mit

gutem Versprechen unter das slawische Volk riesen. Viele Ansiedler kamen vom Niederrhein und aus Nordsachsen, in den Städten fanden sich sofort Zugewanderte aus allen Teilen Deutschlands; im ganzen war es wohl ein Vorrücken der Bevölkerung aus den nächsten Landschaften Mitteldeutschlands, aus Meissen, Thüringen, Franken. Aber sehr merkwürdig und unerklärt ist, daß die schlesische Mundart, seit sie in den Schriftdenkmälern erscheint, keineswegs als neue Mischsprache, sondern sofort in einheitlicher und durchgebildeter Eigentümlichkeit redet, und daß sie in ihren ältesten Formen nicht mit der Sprache des näheren Thüringen und Meissen, sondern mit der des entfernteren Franken größere Ähnlichkeit erweist. Der Sprache nach stammt die Hauptmasse der deutschen Schlesier von Franken oder ist diesen am nächsten verwandt.

Schlesien war um das Jahr 1200 nicht stark bevölkert und war arm an Arbeitskraft. Nicht nur die Höhen der Riesenberge, sondern auch das Flachland der Oder waren noch mit dichtem Wald bedeckt, von dem befestigten Grenzwald, der Preseka, welche die ganze Landschaft umsäumte, dehnten sich meilenweit wüste Heiden, in den Waldsümpfen hatten zahlreiche Herden von Wildschweinen ihr Lager, am Rand der Heide steckte der braune Bär seine Schnauze in die hohen Baumstämme und suchte den wilden Honig, und die Kieferäste auf der Heide zerriß das Elen mit seinem unförmigen Geweih, an den Flüssen aber baute zahlreich der Biber und um die Teiche schwiebte der Fischadler und über ihm der edle Jagdfalke. Biber und Falke waren den Fürsten zuweilen teurer als ihre Leibeigenen, und mit Scheu sah der Knecht aus seiner elenden Hütte auf die Herren des Wassers und der Luft, für deren Bau und Nest er selbst und seine ganze Nachbarschaft stehen müsste bei schwerer Strafe.

Die polnischen Städte waren gewöhnlich einer Burg angebaut, mit einem Graben und Palisadenzaun umgeben. Auch in den Städten war der größte Teil der Bewohner nach polnischem Recht unfrei, doch hausten im Schutz der Burgen auch wohl Gutsbesitzer und Vornehme der Umgegend, zwischen den leibeigenen Handwerkern mehr Freie, und freie Kaufleute, diese schon oft Deutsche. Wenn ein Feind nahte, flohen die Bauern vom Land hinter den Graben der Stadt. In ruhiger Zeit aber wurden dort die Märkte gehalten. Bis gegen das Ende des 12. Jahrhunderts zahlte der Käufer zuweilen wie in Polen, statt mit Gelde mit den Schwänzen der Marder und den Fellen der Eichhörnchen; aber schon waren schlesische Bergwerke eröffnet, etwas Silber und Kupfer wurde gewonnen, der Bergbau, das Recht der Herzöge, wurde durch Deutsche betrieben. Auch Münzstätten waren errichtet an allen größeren Marktorten, wie in Polen wurde das Geldblech jährlich, ja an jedem Jahrmarkt, verändert und schnell umgeschlagen. Und schon bezogen die Fürsten einige Einkünfte vom Marktzoll, von der Fleischbank und der Schenke. Aber diese Marktorte und die Dörfer herum waren deutschen Städten und Dorfgemeinden in nichts ähnlich als etwa in äußerem Aussehen. Denn hinter dem Graben und Pfahlwerk war nicht zu finden eine freie Bürgerschaft, ein geordnetes

Gemeinwesen, welches fest in sich selbst steht, das Recht hat, sich zu regieren und Besitzer zu erwerben, seinen Bürgern Recht zu sprechen und gegen fremde Gewalt Recht zu schaffen; und nichts war von dem zu finden, was sonst einer deutschen Stadtgemeinde ziemt, daß sie ihre Bürger tüchtig, wohlhabend und stark mache und dadurch eine Heimat werde für umsichtige Tatkraft und Reichtum, für Sitte, Gelehrsamkeit und Künste.

Ein solches Land beherrschten die fürstlichen Familien der Piasten damals unter polnischer Oberhoheit, welche oft bestritten wurde, endlich ganz aufhörte, eine Zeitlang selbst als Beherrcher Polens. Auch an ihren Häusern konnte ein Gegensatz auffallen. Die Piasten Oberschlesiens schlossen sich enger an Polen und erhielten sich und ihr Land mehr in slawischem Wesen, so daß dort Reste der slawischen Bevölkerung bis in die Gegenwart dauern. Um so lieber lehnten sich die Herren des größern Niederschlesiens an den deutschen Westen. Seit lange war ihre Politik, deutsche Fürstentöchter zu heiraten; der Einfluß der Frauen brachte deutsche Sitte an den Hof. Eifrig erhielt man die Verbindung mit den deutschen Verwandten, die Fürstenkinder reisten in deutschen Ländern, wurden oft in Deutschland versorgt. Schon im Anfange des 13. Jahrhunderts hat das Haus der Piasten Familienverbindungen, Einfluß und Ansehen durch ganz Deutschland. Die Herzöge suchen bei ihren Verwandten im Westen die Umgürtung mit dem Ritterschwert nach und Kleiden aus höfischer Aufmerksamkeit ihr Gesinde in die Farben ihrer Schwertpaten; sie selbst schlagen ihre Adligen mit dem geraden deutschen Schwert und nicht mit dem krummen Slawensäbel zu Rittern, und gewöhnen sie, sich in Malvasier und Reifal statt in altem Met zu berauschen; die Fräulein am Hofe fordern von dem fahrenden Spielmann deutsche Tanzreigen, ja, auch die zierlichen Masse der deutschen Minnelieder werden bewundert, und wir können entscheiden, wie einer der edelsten Piasten mit den Schwierigkeiten der Stollen und Abgesänge fertig wurde.

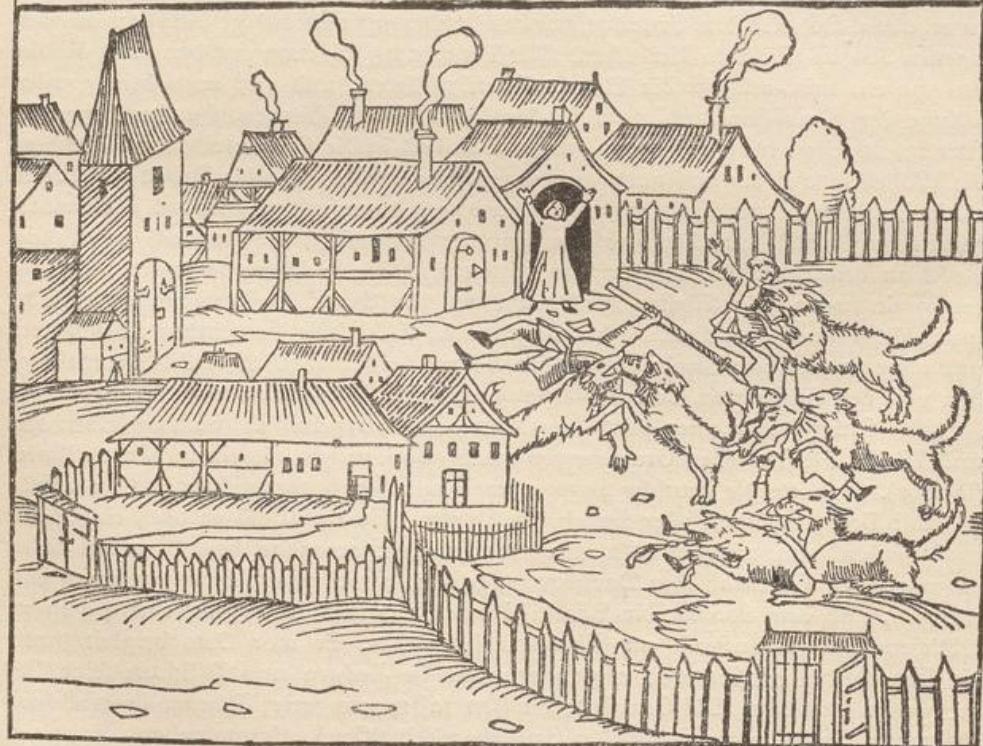
So zog sich ein zahlreicher deutscher Ritterstand in die Landschaft, feine Herren und abenteuerliche Gesellen. Aus den deutschen Höflingen und ihren Vettern wurden schnell schlesische Grundbesitzer, an die Stelle der slawischen Castellanei trat das deutsche Lehngut. Mehr aber noch als die fremden Grundherren beförderte die Geistlichkeit deutsche Sitten. Priester und Mönche wanderten unablässig von Westen her in das halbwilde Land; das Bistum Breslau, um das Jahr 1000 gegründet, erworb um 1200 durch Erbschaft die fürstliche Gewalt über das schlesische Herzogtum Neisse. Bis aus der Grafschaft Artois waren Augustinerchorherren an die Oder gepilgert; auf einer Sandinsel, gegenüber dem großen slawischen Markt, aus welchem hundert Jahre später die deutsche Stadt Breslau wurde, hatten sie sich festgesetzt. Aus Pforte an der Saale kamen noch vor dem 13. Jahrhundert arbeitsame Zisterzienser, gründeten das reiche Kloster Leubus und verbreiteten sich schnell im Lande. Schwestern desselben Ordens aus Bamberg rief die heilige Hedwig, Gräfin von Meran, Gemahlin Herzog Heinrichs im Bart, und das prachtvolle Gebäude, welches der Herzog den Nonnen in den Waldhügeln von Trebnitz errichten ließ, die starken

Steinmauern und das Dach von Blei, unter welchem mehr als hundert Dominas für das Land beteten, erregte noch nach Jahrhunderten die Bewunderung gereister Männer. Merkwürdig schnell wurde die Landschaft mit Klöstern und frommen Stiftungen besetzt. Und ein Bote des Polenkönigs, der von Krakau her das Land durchzog bis an seine damalige Nordgrenze hinter Müncheberg, der sah wohl mit Bewunderung in Entfernungen von nur wenigen Meilen am einsamen Waldstrich oder am fischreichen Fluß die neuen Gebäude eines heiligen Hauses durch die Bäume schimmern und hörte den Klang der Glocke dort, wo sonst nur Schrei der Raben und Geheul des Wolfes die Stille des Waldes unterbrochen hatte. Und jedes Kloster stand als ein Festungswerk für deutsches Wesen. Denn jedem waren die ersten und vornehmsten der Brüder von Westen her gekommen, alle holten von dort Belehrung, Bücher und geistliche Stärkung. Schnell erkannten jetzt die Fürsten, Edelleute und Geistlichen den Unterschied zwischen deutscher und slawischer Arbeit. Große Landstrecken brachten wenig ein, der Wald gab nur Holz für den eigenen Bedarf, die Heide ihren Honig, sonst keinen Ertrag, die unfreien Kmeten bauten wenig Früchte, und der Dezem trug nicht viel, Geld war von den Steuernden schwer zu erhalten. So trieb den Grundbesitzer des Landes die verständige Rücksicht auf den eigenen Nutzen zu neuen Versuchen. Mit Verachtung sah man auf den alten Radlo, den Haken, mit welchem die Einheimischen pflügten, und rief nach dem großen Pfluge der Deutschen und nach stärkern und freien Händen, ihn zu führen<sup>61</sup>. Hier in Schlesien kam zuerst eine große Wahrheit in die Erkenntnis der Menschen, die Wahrheit, auf der das ganze moderne Leben beruht, daß die Arbeit der Freien allein imstande ist, ein Volk kräftig, blühend und dauerhaft zu machen. Die Grundherren verzichteten auf den größten Teil der Ansprüche, die sie nach polnischem Recht an den Bewohner des Bodens hatten, und die so übergross waren, daß sie wenig eintrugen. Die Fürsten verliehen ihnen als Gunst die Berechtigung, Städte und Dörfer nach deutschem Recht zu gründen, d. h. freie Gemeinden zu schaffen, und als eine fürstliche Gnade wurde dies Vorrecht eifrig begehrts, vielleicht am eifrigsten von der Geistlichkeit, von Zisterziensern, Augustinerchorherren u. a.

Die Anlage aber eines deutschen Ortes geschah regelmäßig nach derselben Art und Weise. Fürsten oder Grundherren machten Verträge mit einem Unternehmer (locator). Er hatte die deutsche Stadt oder Bauernschaft einzurichten, dafür wurde er selbst Vogt der Stadt oder Schulz des Dorfes. Wo ein Wald gerodet, eine Heide in Hufenland umgeworfen oder ein verkommenes Slawendorf besetzt werden sollte, da wurde die Hufenzahl der Dorfflur festgestellt, zuweilen in feierlichem Zuge umschritten, und dem Locator die Schultisei des Ortes mit ihren zinsfreien Hufen zu erblichem und veräußerlichem Eigentum übergeben. Er war Ortsobrigkeit, hatte die Steuern zu erheben und abzuliefern und in Rechten und Pflichten seine Gemeinde zu vertreten. Die Gemeindeglieder lassen als freie Männer in erblichem Besitz, zur Veräußerung mußte der Grundherr seine Genehmigung geben. Die neuen Ansiedler waren frei von Lasten auf mehrere Jahre.



Bau eines Hauses durch Bauern bei gleichzeitiger Rodung. Der Herr des Dorfes überreicht dem an seinem Strohhut kenntlichen Baumeister eine Urkunde über die Verleihung des Erbzinsrechtes.  
(Nach der Heidelberger Sachsen-Spiegelhandschrift. 13. Jahrhundert.)



Dorfbefestigung durch Palisaden.  
(Klagenfurt. Kinder werden von Wölfen überfallen. Holzschnitt 1556.)



Bauern bringen den Zins. — Bauern auf dem Felde frönen.  
(Holzschnitte [des Hausbuchmeisters?] aus Rodericus Zamorensis, Spiegel des menschlichen Lebens. Augsburg, 1475.)

205

Wo Gelegenheit zu einem Markte war oder wo sich hinter dem polnischen Stadtgraben grössere Tätigkeit regte und die Fremden zahlreicher wurden, da gaben die Landesherren dem rittermässigen Locator die Befugnis zur Anlage einer Stadt nach deutschem Recht. Er bekam die Vogtei der Stadt als erbliches, freies Eigentum, dazu Ackerland, oft ein Freihaus, Einkünfte von den Fleisch-, Brot- und Schuhbänken. Auch hier hatte er als Vogt die Gerichtsbarkeit, zuweilen sogar die oberste. Die Städte erhielten außer dem Ackerland oft Wald, Weide, Fischerei und Jagdrecht, wohl auch das Meilenrecht für städtische Gewerbe. Die Bürger waren sämtlich persönlich frei und regierten ihr Gemeinwesen selbst. Verfassung und Recht holten sie sich bei einer angesehenen deutschen Stadt, und sie bezahlten es der Mutterstadt meistens mit gutem Geld. Magdeburg wurde die grosse Quelle für Ordnung und Recht der schlesischen Stadtgemeinden, und noch lange, nachdem Breslau zu seiner Größe gekommen war, ging man auf Magdeburg zurück, wenn man in schwierigen Fällen einer Entscheidung bedurfte.

Nicht gleich war das Schicksal, welches die deutschen Städte und Dörfer, die doch beide nach demselben Prinzip gegründet waren, in dem späteren Mittelalter hatten. In den Städten wuchs die enger zusammengefasste Kraft deutschen Lebens fröhlich empor, Selbstgefühl der Bürger und ihre Rechte wurden immer grösser. Die Erbvoigteien wurden von ihnen durch Kauf erworben, und die Rechte des Vogts, vor allem seine Gerichtsbarkeit, fielen der Bürgerschaft selbst zu. — Die Mehrzahl der Dörfer dagegen vermochte sich in späterer Zeit gegen Übergriffe der Grundherren und gegen Lasten, welche die Fürsten wieder auflegten, nicht zu schützen; sie verloren von ihren Freiheiten, und manches Recht, das sie bei der Gründung im 13. Jahrhundert besessen hatten, wurde ihnen erst im Anfange des gegenwärtigen wieder gewährt.

So schoß seit 1200 zwischen den Riesenbergen und der endlosen polnischen Ebene in der oberen Hälfte des Oderlandes mit überraschender Schnelligkeit ein neuer deutscher Stamm auf. Am Ende des Jahrhunderts war seine Herrschaft über das Land entschieden; aber noch dauerte die Einwanderung fort, und der stille Kampf zwischen deutscher und polnischer Art wurde noch lange, nachdem der Sieg entschieden war, fortgesetzt, ja in einigen Landkreisen dauert er noch heute. Im ganzen folgten die fügsamen Slawenstämme Schlesiens friedlich der neuen Strömung, denn durch Jahrhunderte war es für jeden Slawen vorteilhaft, deutsches Recht zu erwerben. Und der neue deutsche Stamm stellte sich bald durch seine Mundart, seine Sitte, seine Bildung als eine neue Schattierung des deutschen Volkscharakters dar. Leicht vermag man zu erkennen, daß er aus einer Verbindung slawischer und deutscher Art hervorgegangen ist.

Denn zweierlei kann man als bezeichnend für deutsches Wesen im Mittelalter betrachten. Zuerst, wodurch sich alle Germanen von Kelten und Slawen unterscheiden, daß die Bilder der Außenwelt sich am reinsten und vollständigsten in der Tiefe ihres Gemütes spiegeln, und daß sie deshalb vorzugsweise die Befähigung

haben, die Welt, in welcher sie leben, zu verstehen und die eigene Selbstsucht zu zügeln durch verständiges Ermessen und Gefühl für Wahrheit und Billigkeit. Die zweite Eigentümlichkeit aber ist vorzugsweise bei den Deutschen des späteren Mittelalters und der Neuzeit ausgebildet, daß sie einen sinnigen Genuss darin finden, sich mit aller Wärme und dem Reichtum ihres Gemütes abzusondern und mit kleinen Kreisen von Genossen fest abzuschließen gegen das Ganze, diese kleinen ummauerten Kreise ihres Lebens aber so sehr durch Formen, Bilder und Gebräuche zu beschränken, daß sie schwerfällig werden, wo es darauf ankommt, frischweg zu wagen und von dem eigenen Wesen zum Nutzen der Gesamtheit zu opfern. Zu solcher Anlage kam den Schlesiern etwas von der leichten Sorglosigkeit der Slawen und von ihrer Fertigkeit, die ganze Lebenskraft im Genuss des Augenblicks zu vereinigen. Daraus entstand ein lebhaftes Volk von gutmütiger Art, heiterem Sinn, genügsam, höflich und gastfrei, eifrig und unternehmungslustig, arbeitsam, wie alle Deutsche, aber nicht vorzugsweise dauerhaft und nicht vorzugsweise sorgfältig; von einer unübertrefflichen Schwungkraft, aber ohne gewichtigen Ernst, behende und reichlich in Worten, aber nicht eben so eilig bei der Tat, mit einem weichen Gemüt, sehr geneigt, Fremdes anzuerkennen und auf sich wirken zu lassen, und doch mit nüchternem Urteil, welches ihnen die Gefahr verringerte, das eigene Wesen aufzuopfern; beim Genuss heiterer, ja poetischer als die meisten andern Stämme, aber in seinem idealen Leben vielleicht ohne die Größe gewaltigerer Volksnaturen. Wie das Volk ist auch seine Mundart; breit, behaglich, sorglos fallen die Worte von den Lippen; sie ist reich an liebkosenden Verkleinerungswörtern und an abgeleiteten Zeitwörtern, welche gemütsliche Nuancen der Zustände oder Handlungen bezeichnen, sie bewahrt manchen altertümlichen Stamm und nicht wenig umgeformte Slawenwörter, und bezeugt noch jetzt durch die vielen Besonderheiten, welche einzelne Teile der Provinz, ja einzelne Orte haben, daß das Land durch Auswanderer aus verschiedenen Gegenden der großen Heimat germanisiert wurde.

Dem Volke, welches so entstand, wurde ein leichtes Leben nicht beschieden, und alle Beweglichkeit, die sie von den Slawen, und alle höhere Lebenskraft, die sie von den Deutschen geerbt hatten, waren nötig, um sie vor dem Untergange zu bewahren. Wie ein Keil zwischen Böhmen und Polen getrieben bis nahe an Ungarn heran, haben sie sich mit allen drei Völkern gerauft, Schläge ausgeteilt und von den stärkeren Nachbarn Schläge erhalten. Nie war es ihnen vergönnt, das Selbstgefühl eines einzigen Volkes zu bekommen; wie groß auch die Kraft einzelner Gemeinden und Bünde geworden war, dem äußern Feinde gegenüber waren die Schlesiern fast immer geteilt. Hin und her geworfen zwischen polnischer und böhmischer Oberherrschaft, nicht selten im Kampfe gegen den Oberherrn, wurde die Landschaft gezwungen, alle schwachen und bösartigen Händel, welche die Fürstenhäuser untereinander und mit den Nachbarn hatten, durch Blut und Geld zu bezahlen. Und die Geschlechter der Fürsten selbst, immer kraftloser durch die Erbteilungen, schwankten zwischen slawischer Zügellosigkeit und deutscher Bedächtigkeit und Unentschlossen-

heit. Zwar das 13. Jahrhundert segnete mit mehr als einem maßvollen, ja großen Fürsten, und im 14. Jahrhundert, unter dem Schutz des gewissenlosen, aber klugen Luxemburgers, Kaiser Karls IV., blühte die Landschaft auf. Noch jetzt können wir mit großer Wahrscheinlichkeit aus einem Landbuch des Fürstentums Breslau schließen, daß zur Zeit Karls IV. das mittlere Schlesien mehr angebautes Ackerland hatte als vierhundert Jahre später bei der preußischen Besitznahme. Und in jener guten Zeit muß sich bereits viel vom schlesischen Volkscharakter ausgebildet haben. Aber das 15. Jahrhundert brachte dem Land die furchtbare Geißel der Hussitenkriege. Bereits damals, als die fanatischen Krieger des Kelches die Dörfer Schlesiens niederbrannten, die Klöster aussengten und, was geistlich war, in die Flammen warfen, in jener furchterlichen Zeit, wo nicht die Kriegsschrecken eines Jahres, sondern fast eines Jahrhunderts das Land heimsuchten, ist die eigentümliche schlesische Art zu erkennen, sowohl in der Sprache und Darstellung der einzelnen, welche uns die Leiden der Zeit erzählen, als in dem Gegensatze des Volksstammes zu dem feindlichen Nachbarlande.

Kein Land litt mehr unter den Schrecken der Hussitenzeit als Schlesien, und es muß bekannt werden, daß die Schlesiern sich in keinem Jahrhundert ihrer Geschichte so wenig zu ihrem Vorteil zeigten als in diesem. Durch die Teilung in viele kleine unabhängige Landgebiete waren sie politisch schwach und ganz ungeeignet, einem starken feindlichen Angriff aus eigenen Kräften zu widerstehen. Wenn die Gefahr nahe trat, kam ihnen die Empfindung ihrer Lage, und sie wurden kleinlaut. So oft sie aber freier atmen konnten, waren sie übermütig, große Schwächer und voll hochfliegender Pläne, die ihnen meistens kläglich vereitelt wurden. Sie waren als Nachbarn die leidenschaftlichen Feinde der Böhmen und aus Hass gegen diese die eifrigsten Rechtgläubigen; sie waren sehr tätig bei dem ersten schmählichen Verwüstungskriege nach Böhmen gewesen und hatten dadurch und durch Wortbruch die Rache der Böhmen gegen sich herausgefordert. Wie in der Römerzeit die punische Treue, so war damals in Schlesien die böhmische Treue sprichwörtlich, aber die Schlesiern hatten kein besonderes Recht, den Böhmen Wortbrüdigkeit vorzuwerfen. Und ihre gefährliche Lage hinderte sie nicht, mit großer Sorglosigkeit und mit einem entschiedenen Mangel an Gemeinsinn diejenigen ihrer Herzogtümer und Städte, welche von den schwarzen Rächern überfallen wurden, durch säumige Hilfeleistung dem Verderben zu übergeben. Und immer wieder waren sie mit der Zunge, mit losen Witzworten und kleinen Treulosigkeiten bei der Hand, um die Feinde aufs neue zu reizen und den Strom gegen sie zu leiten. Freilich ihre Lebenskraft und Elastizität war ebenso unverwüstlich. So oft ihnen die Böhmen Städte und Dörfer niederbrannten, sie bauten und flickten immer wieder zusammen, was irgend halten wollte. Sie wurden auch später nicht müde, den Ketzer Girsik, wie sie Georg von Podiebrad nannten, zu ärgern und zu reizen. In allen Schenken Breslaus wurden Spottlieder auf ihn versfertigt, und es machte den Bürgern die grösste Freude, ihn als ein Scheusal von der Kanzel und auf den Bänken der Fünfe auszumalen.



Feldbesetzung und Flussfahrt. 15. Jahrhundert.  
(Flämische Miniatur aus dem Breviarium des Kardinals Grimani. Bibliothek von San Marco, Venedig. —  
Nach der Ausgabe von A. W. Sijthoff und Karl W. Hiersemann.)



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Wenn sie ihn dann einmal brauchten und merkten, daß er sehr zornig war, machten sie ihm schnell ein Geschenk von hundert Ochsen, aber gleich darauf fing das Schelten und Höhnen wieder an. Zuletzt wurde ihr Haß männlicher, sie ergriffen gegen ihn die Waffen und haben sich tapfer mit ihm geschlagen. Und als er endlich in das Grab sank, konnten sie das Behagen empfinden, daß sie von allen am meisten ihm das Leben verbittert und die ehrgeizigen Pläne dieses starken Charakters durch ewiges Widersprechen und Dreinschlagen durchkreuzt hatten.

Der endlose Krieg des 15. Jahrhunderts verdarb das deutsche Schlesien. Das flache Land lag öde und zerstreut, die Mehrzahl der deutschen Bauern sank in dieser Zeit des Feuers und des Eisens zu einem Zustand hinab, der von slawischer Unfreiheit nicht weit entfernt war. Die kleinen Städte waren verarmt und ausgebrannt, nur wenige der größern gewannen seitdem ein entschiedenes Übergewicht. Der schlesische Landadel blieb roh und beutelustig, er lernte von den Böhmen Vieh stehlen, Kaufleute anhalten und Städte brandschatzen. Die Fürsten, in ewigen Händeln untereinander, wurden zuweilen Bundesgenossen der Böhmen, teilten mit diesen die Beute, ja, einzelne von ihnen fanden Behagen an einem wüsten Räuberleben und hausten wie Mordbrenner in ihrem eigenen Lande. Noch in das 16. Jahrhundert hinein währten die inneren Händel, Räubereien, rohe Gewalttaten und flagrante Raubalgereien.

Doch auch in dieser Zeit bewahrten die Schlesier ihre Gewandtheit, sich in verzweifelter Lage häuslich einzurichten. Als z. B. im Jahre 1488 Herzog Hans von Sagan, eine wüste Gestalt aus den Grenzkriegen, sieben ehrbare Ratsmänner seiner eigenen Stadt Glogau in den Turm warf und verhungern ließ, weil sie sich geweigert hatten, gegen einen beschworenen Vertrag zu handeln, da war es allerdings recht deutsch, daß die sieben Märtyrer selbst über ihr Verhungern pünktlich und gewissenhaft Buch führten und Gott schriftlich um Barmherzigkeit und ein seliges Ende baten; aber wieder echt schlesisch und fast modern ist es, daß der Schreiber dieses furchtbaren Tagebuchs noch ein gewisses düstres Behagen darin findet über das Schmerzliche seines Schicksals Betrachtungen anzustellen, und daß er in den letzten Zeilen, die er vor dem Tode schrieb, das Bedenkliche seiner Lage durch die Mitteilung zu schildern sucht, er habe sich aus der Schwärze des Lichtes die Tinte machen müssen<sup>62</sup>.

Im Jahrhundert der Reformation wurden die Schlesier, wie sich von ihrer lebhaften Empfänglichkeit erwarten ließ, in der Mehrzahl eifrig für die neue Lehre. Sie waren durch stärkere Bande an die alte Kirche gebunden, als die meisten andern Stämme, denn ihre Ahnen waren zum Teil durch die Kirche in das Land gerufen worden; demungeachtet löste sich fast das ganze Land mit großer Behendigkeit von Rom und stand manhaft mit Gut und Leben für seine Überzeugung ein. Und schwer wurde diese Festigkeit geprüft; denn die Oberhoheit über die Landschaft war aus polnischer und böhmischer Hand in die des österreichischen Hauses gekommen. Von allen Ländern der habsburgischen Hausmacht aber ist Schlesien das einzige,

welches der eisernen Faust der Gegenreformation den neuen Glauben nicht geopfert und bis in das 18. Jahrhundert hinein verzweifelten Widerstand geleistet hat. Zwar das 16. Jahrhundert brachte der zerrütteten Landschaft bessere Ordnung, Sicherheit des Verkehrs und lateinische Schulen, welche zu den besten der Zeit gehörten. Aber der Dreißigjährige Krieg legte das Land wieder wüst und öde; was von Menschen den Grausamkeiten der Soldaten, den Seuchen und dem Hunger entrann, war schwerlich ein Drittel der früheren Bevölkerung. Gerade aber in dieser Zeit, wo ganz Deutschland ein großes Leichenfeld war, auf welchem nicht einmal mehr der laute Schrei des Schmerzes gehört wurde, da trat der schlesische Volkscharakter auf dem einzigen Gebiet, wo freie Tätigkeit möglich war, als Vertreter Deutschlands für die übrigen Stämme ein. Noch während die Schlesier mit den kaiserlichen Soldaten Hiebe wechselten und als Überwundene den kaiserlichen Kommissarien heimlich die Faust ballten, hatten sie Lust an Versen und Gesang, sie fanden die Schöferinnen Daphne und Chloe anbetungswürdig, und unter den Scherben der Becher, welche ihnen die Wallensteiner zerschlagen, und in den geschwärzten Mauern ihrer Häuser, welche die Schweden ausgesengt hatten, riefen sie kräftig nach Hebe und Ganymed und ersuchten diese, Falerner in goldenen Bechern herbeizuschaffen. Schon die feine, gewählte und saubere Sprache des charakterlosen Opitz erfreut unter dem unbehilflichen Geschrei der Gewaltigen, aber wahrhaft herzerquickend ist das kurze launige Lächeln Logaus in den Jahren, welche sonst nichts zeigen als wütende oder gramgesuchte Gesichter. Mit Opitz, Logau, Gryphius und Günther beeiferte sich das ganze gebildete Schlesien, zierlich zu empfinden und heroische Verse zu machen. Was sie sangen, hat für unsern Geschmack nur wenig Reiz; aber daß sie überhaupt die Kraft hatten, in dieser Zeit den idealen Empfindungen der Deutschen Ausdruck zu geben, das wird man ihnen immer danken müssen. Denn es war damals wohl etwas Großes, der plumpen und fürchterlichen Gemeinheit gegenüber, welche auf dem deutschen Leben lag, zu zeigen, daß es noch Schönes auf der Erde gab, geistige und edlere Genüsse als das wüste Zechen und den Verkehr mit entwürdigten Weibern, und daß hinter dem grauen und farblosen Himmel, welcher das Land bedeckte, noch eine andere Welt zu finden war voll glänzender Farben, großer und schöner Empfindungen.

Während aber den andern deutschen Stämmen der Gesang der schlesischen Schwäne und Nachtigallen ein Vorbild wurde und der Ruhm schlesischer Dichter hoch stieg, war doch die irdische Lage dieses deutschen Stammes in der Tat eine sehr traurige. In einer unausgesetzten hundertjährigen Verfolgung und Bedrückung seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges zog sich die Lebenskraft der schlesischen Kolonisten in immer kleinere Kreise zusammen, und zuletzt schien das deutsche Leben des Oderlandes demselben Schicksal verfallen, welches damals, bevor die Deutschen in das Land kamen, das slawische gebrochen hatte: tödlicher Abspannung, einer Zukunft ohne Hoffnung. Die Schlesier wurden nicht durchweg Kopfhänger, sie suchten eifrig jede Gelegenheit, ihre Laune zu erweisen, aber es war eine kümmer-

liche Lustigkeit bei Essen und Trinken. Da, als die Not sehr hoch gestiegen war, schlugen von der alten Landesgrenze, von Müncheberg her, preußische Trommeln Alarm, und die Trompete der Ziethenschen Husaren schmetterte auf denselben Straßen, auf denen fünfhundert Jahre vorher das erste Lied der deutschen Einwanderer mit den guten Worten erklangen war: „In Gottes Namen fahren wir.“

Erst diese letzte Eroberung vollendete die Germanisierung des Landes, erst seit der Zeit erhielten die Schlesier das Selbstgefühl, eine eigene Landsmannschaft Deutschlands zu sein im unauflöslichen Verbande mit ihren Bruderstämmen. Was die slawischen Piasten des 13. Jahrhunderts begannen, beendeten die deutschen Hohenzollern des 18. Jahrhunderts.

